

## Rezensionen

### Erinnerung an Oradour

Sarah Farmer / Serge Tisseron: *Parlez-moi d'Oradour*. Mit Fotografien von Willy Ronis, Jean Dieuzaide, Fabrice Picard, Arno Geisinger, Gilles Plazy, Philippe Bertin. Éditions Perrin, Paris 2004, 144 S., 27 €

Sarah Farmer: *Oradour 10 juin 1944: Arrêt sur mémoire*. Éditions Perrin, Paris 2004, 245 S., 15 €

Oradour war eines jener Dörfer, wie man sie überall in der Weite französischer Landschaften trifft. Hingetupft an das Ufer der Glane lebte die 1 000-Seelen Gemeinde im Einklang mit der Natur und ihren Jahreszeiten. In der Ortsmitte erhob sich eine romanische Kuppelkirche aus dem 12. Jahrhundert, deren „oratoire“ das Dorf seinen Namen verdankte. Das Café am Marktplatz hieß „Milord“. Eine Straßenbahn verband das Dorf mit dem rund 15 Kilometer entfernten Limoges, Sitz der Präfektur des Départements Haute-Vienne. Mit der „Tram“ kamen die Leute aus der Stadt, um zu angeln oder einen Ausflug ins Grüne zu machen.

Im Frühjahr 1944 erfreute sich Oradour eines gewissen Wohlstands, von den Schrecken des Krieges war es weithin verschont geblieben. Die deutsche Besatzung wurde nicht als unzumutbar empfunden. Man lebte recht ordentlich und eigentlich wie immer, abseits der politischen und militärischen Zeitläufte. Am 10. Juni 1944 aber kam der

Horror des Krieges über den Flecken im Limousin, dessen Name zum Symbol für die grässlichste Barbarei der Okkupation wurde. Am frühen Nachmittag dieses Samstags fielen 120 Soldaten der 2. SS-Division „Das Reich“ über Oradour-sur-Glane her. Sie ermordeten sämtliche Bewohner, derer sie habhaft werden konnten. Während die Männer in den Salven der Maschinengewehre starben, wurden Frauen und Kinder in die Kirche gesperrt, die dann zur Explosion gebracht wurde. 642 Menschen fanden in dem Massaker den Tod, darunter 246 Frauen und 213 Kinder. Die Häuser des Dorfes wurden angezündet.

Die Gründe für dieses unfassbare Kriegsverbrechen sind bis heute nicht geklärt. Es ging der SS wohl darum, Angst und Schrecken zu verbreiten, um die zu diesem Zeitpunkt immer ungenierter operierende Résistance einzuschüchtern und zugleich die Bevölkerung vor der Zusammenarbeit mit dieser zu warnen. In Oradour gab es freilich keinen Widerstand. Für die These, dass die Deutschen ein Waffen- und Munitionsdepot in Oradour vermuteten, fehlen konkrete Hinweise. Eher ist davon auszugehen, dass die Entführung eines Sturmbannführers tags zuvor durch die 'maquisards' die Gemüter seiner Kameraden erhitze hatte. Vor dem Hintergrund der Landung anglo-amerikanischer Truppen in der Normandie könnte es zu einer hysterischen Überreaktion der jungen SS-Soldaten gekommen sein. Warum diese aber in einer friedlichen Ortschaft ihr in seiner Grausamkeit nicht zu überbietendes Ventil fand, bleibt rätselhaft.

Nicht weniger ambivalent verlief die Geschichte des Sühnens, Strafens und Erinnerns nach diesem singulären Verbrechen. Für Oradour blieb die Zeit am 10. Juni 1944 stehen. Das Dorf wurde bewusst nicht wieder aufgebaut. Seine Ruinen sollten als Gedächtnisort eines „village martyr“ Zeugnis ablegen von der infernalischen Raserei des Kriegsgenners. Doch so unscheinbar das frühere

Oradour gewesen war, so sperrig erwies es sich als Mahn- und Denkmal. Als erstes wurde es von *de Gaulle* als „symbole de ce qui est arrivé à la patrie elle-même“ in die nationale Pflicht genommen. Um Frankreich als ebenbürtigen Partner am Siegertisch der Alliierten zu platzieren, musste selbst das traurigste Ausnahmebeispiel als Beleg für den heroischen Opfermut der Nation herhalten. Für wirkliche Verbitterung bei den Überlebenden von Oradour aber sorgte erst der Prozess 1953 in Bordeaux, der in eine bizarre Schiefelage geriet. Da dort neben sieben deutschen 14 elsässische Mitglieder der SS-Division „Das Reich“ angeklagt waren, fokussierte sich die Verhandlung auf die generelle Schuldfrage der Elsässer. Wie die überwiegende Mehrheit der insgesamt 140 000 von der Wehrmacht rekrutierten Elsässer beriefen sich auch diese 14 so genannten „Malgré-Nous“ auf ihre Zwangseingliederung in die SS-Division. Da die Regierung ihre zurückgewonnene östliche Grenzregion nicht verprellen wollte und deren Abgeordnete Druck auf Paris ausübten, wurden die 14 Elsässer nach dem Richterspruch umgehend amnestiert. Rechtskräftig verurteilt wurde lediglich ein deutscher Offizier.

Wo ein exemplarischer „lieu de mémoire“ hätte entstehen sollen, entzündete sich ein „conflict de mémoire“. Die wenigen Überlebenden von Oradour fühlten sich vom Staat verraten. Es kam nicht nur zu einer beispiellosen regionalen Verhärtung zwischen dem Elsass und dem Limousin, auch von Paris wollte man in Oradour nichts mehr wissen. Der der Gemeinde verliehene Orden der Ehrenlegion wurde zurückgegeben. Noch als Staatspräsident war *François Mitterrand* in Oradour nicht willkommen, da er als Minister 1953 für die Amnestie der elsässischen „Malgré-Nous“ gestimmt hatte. Das in unmittelbarer Nähe zu seinen Ruinen neu entstandene Oradour schottete sich ab, lebte mit seiner grausamen Vergangenheit in geradezu autistischer Weise. Da die Bundesrepublik trotz

ihrer außenpolitischen Priorität für eine Aussöhnung mit Frankreich Oradour-sur-Glane stets stillschweigend übergang, sahen dessen Bewohner umso weniger Veranlassung, von ihrer existenziellen Haltung eines „Weder vergessen, noch verzeihen“ abzurücken. Mit dieser Maxime verlor der Ort freilich den Anschluss an die epochale Entwicklung der deutsch-französischen Verständigung und Freundschaft.

Zum 60. Jahrestag des Massenmords ist in Frankreich ein Fotoband erschienen, der die ganze Tragik Oradours dreisprachig (französisch, englisch, deutsch) in Erinnerung ruft. Einleitend resümiert die Amerikanerin *Sarah Farmer*, deren Doktorarbeit zu Oradour parallel im Verlag Perrin neu aufgelegt wurde, die Ereignisse des 10. Juni mit historischer Detailkenntnis. Daneben befasst sich der Psychoanalytiker *Serge Tisseron* mit dem Auseinanderdriften von individueller Trauer und Erinnerung einerseits sowie kollektivem und öffentlichem Gedenken andererseits. Dieser Aspekt wird durch die Aufnahmen von sechs Fotografien durch die Jahrzehnte eindrucksvoll bestätigt, die das Schicksal Oradours kurz nach dessen Zerstörung bis zu seiner morbiden Poesie der Ruinen prägnant illustrieren. So hebt das kleine einsame Kreuz in der von Flammen verwüsteten Kirche auf einem Bild von *Jean Dieuzaide* das Martyrium des gottverlassenen Nestes hervor. Wo dagegen, wie auf dem Schnappschuss von *Willy Ronis*, der Schriftsteller *Louis Aragon* zum fünften Jahrestag des Massakers inmitten einer Menge kommunistischer Symphasianten fast triumphierend ein von *Picasso* den Kindern von Oradour gewidmetes Buch in die Höhe hält, ist der Kampf um die Deutungshoheit über den Ort in vollem Gange. Dass sich auf späteren Aufnahmen die Besucher der ästhetischen Faszination eines Trümmerdorfes, dessen apokalyptisches Aussehen sorgsam gepflegt wird, nicht entziehen können, ist die letzte tragische Ironie eines „village martyr“, das von seinem Schick-

salsfluch wohl erst mit dem Tod der letzten Zeitzeugen erlöst werden kann.

Was der im Frühjahr in Zusammenarbeit mit dem Centre de la mémoire d'Oradour-sur-Glane veröffentlichte halboffizielle Bildband noch nicht berücksichtigen konnte, sind die jüngsten Fußnoten zu dem wohl dunkelsten Kapitel der deutsch-französischen Geschichte. In seiner Rede vom 6. Juni, die Gerhard Schröder bei der ersten Teilnahme eines deutschen Bundeskanzlers an den Gedenkfeiern zur Landung der alliierten Truppen in der Normandie hielt, erinnerte er ausdrücklich an das schändliche Kriegsverbrechen der Waffen-SS in Oradour-sur-Glane. Dieser Verweis war umso notwendiger, da es bislang von deutscher Seite nie eine offizielle Entschuldigung gegenüber dem Dorf gegeben hat. Vier Tage, nachdem sich die Großen der Welt zum 60. Jahrestag des D-Day in herzlichem Einvernehmen in Caen versammelt hatten, beging Oradour-sur-Glane seinen stillen Gedenktag. Premierminister Jean-Pierre Raffarin war zur der schlichten Zeremonie in Begleitung von Verteidigungsministerin Michèle Alliot-Marie gereist. In seiner kur-

zen und alles andere als pathetischen Ansprache schreckte der Regierungschef vor der grausamen Opferstatistik nicht zurück: „213 enfants, 246 femmes, 642 martyrs. Soixante ans ont passé. Jamais la France ne l'a oublié, jamais la France ne l'oubliera.“

Raffarins nachdrückliches Bekenntnis, dass Frankreich Oradour nie vergessen werde, steht nur in scheinbarem Widerspruch zu der auffällig innigen Umarmung, die vier Tage zuvor Jacques Chirac und Gerhard Schröder vor dem Mémorial von Caen ausgetauscht hatten und bei der der französische Staatspräsident den Bundeskanzler als „Bruder“ willkommen geheißen hatte. „Souviens-toi“ steht über dem Ortsschild von Oradour-sur-Glane. Gerade unter Brüdern muss auch eine solch schwierige Erinnerung zu ihrem Recht kommen. Nicht übersehen werden aber sollte auch dies: 60 Jahre nach dem Verbrechen nahmen an der jüngsten Gedenkfeier in Oradour zum ersten Mal eine Abordnung elsässischer Vertreter sowie eine Gruppe junger Deutscher teil.

MEDARD RITZENHOFEN

### **Lehrstück geistiger Unabhängigkeit – der NS-Gegner Fritz Kolbe**

Lucas Delattre: Fritz Kolbe. Der wichtigste Spion des Zweiten Weltkriegs. Aus dem Französischen von Michael Bayer. Piper Verlag, München 2004, 399 S., 16 S. s/w-Bildteil, 22,90 €

Warum legt ein französischer Historiker die längst fällige Biographie über den NS-Gegner Fritz Kolbe vor? Lucas Delattre sagte in einem Interview mit dem ZDF, er habe so oft gehört, gegen den Nationalsozialismus sei wenig Widerstand möglich gewesen. In der Tat kann als denkwürdiges Gegenbeispiel gel-

ten, wie Fritz Kolbe, unter dem Habit von treubraver Amtsperson und drahtigem Wandervogel, seine Intelligenz zu nutzen wusste. Kolbe war Beamter im Auswärtigen Amt in Berlin; dort sortierte er für den Vorgesetzten Ritter, Schaltstelle zur Wehrmacht, später zu vernichtendes telegraphisches Material. Doch um gegen „den verbrecherischen Krieg!“ anzugehen, suchte er mit strategisch wichtigen Informationen an die Alliierten heranzutreten und musste versuchen, als diplomatischer Gesandter in die Schweiz zu gelangen. Er scheute kein Risiko. Schon in den 1930er Jahren, als Konsularbeamter in Kapstadt und Madrid, stellte er falsche Pässe für Emigran-

ten aus und verweigerte sich der NSDAP. Seit 1939 zurück in Berlin, verbreitete er zunächst anonyme Flugschriften.

Nach jeder Unterredung mit „George Wood“, Deckname Kolbe, laufen bei Allan W. Dulles, dem amerikanischen Spionagechef für Europa in Bern, die Fernschreiber. Seit 1943 werden ihm „Geheime Reichssachen“ übermittelt: Hunderte Dokumente, darunter etwa der Lageplan von Hitlers Hauptquartier oder der Angriffsbefehl auf einen amerikanischen Schiffskonvoi im Atlantik. Viele dieser Dokumente und diplomatischen Telegramme betrafen Frankreich, zum Beispiel die Krise zwischen Vichy und der deutschen Besatzungsmacht im Herbst 1943, darunter das Vorhaben, Erzbischof Gerlier, der Juden Hilfe leistete, in Lyon verhaften zu lassen. Auch wurde so die Absicht der Deutschen bekannt, wichtige französische Institutionen – offizielle Presse, Bank von Frankreich, Geheimdienste – „in eine große Stadt in Ostfrankreich“ zu verlegen oder die Nationalversammlung der Dritten Republik wieder einzurichten: Makulatur durch den Lauf der Ereignisse.

Der erstaunliche Fall des NS-Gegners Kolbe war nicht gänzlich unbekannt. Doch nun hat Lucas Delattre, viele Jahre Korrespondent für „Le Monde“ in Deutschland, die entsprechenden Informationsquellen ausgewertet. Einiges Material zu Kolbe, geboren 1900 und 1971 in einer Berner Klinik gestorben, war lange unzugänglich. Nach dem Tod seiner Frau im Jahr 2000, hat es sein Sohn freigegeben, der in Sydney lebt. Im gleichen Jahr öffneten die USA Archive zu „nicht aufgeklärten

Aspekten des Zweiten Weltkriegs“, darunter 1 600 Dokumente, die Kolbe seit 1943 an das Office of Strategic Services (OSS), Vorläufer der CIA, geleitet hatte.

Lucas Delattre beschreibt Zug um Zug Kolbes Vorgehen: Kopieren von Depeschen, Angst vor der Gestapo, Reisen, nächtliche Besuche. Anfangs misstraute das OSS dem deutschen Idealisten und hatte zudem andere Prioritäten. So gelangten Kolbes Warnungen, etwa vor Vernichtungsaktionen gegen Juden in Italien oder Ungarn, oft zu spät an die Alliierten. Empört über das Versanden seiner Informationen, intensivierte Kolbe 1944 den Kontakt zum Widerstand in Deutschland, nur ein Terminversäumnis rettete ihm das Leben. Er macht weiter und vertraute in Berlin rund zwanzig Personen, darunter dem Arzt Adolphe Jung, den das NS-Regime zwangsweise an die Berliner Charité verpflichtet hatte. Zudem wirkte ein Freund in der Schweiz an diesem Einsatz existenzieller Kommunikation mit, die wagemutig das totalitäre Geschehen zu unterlaufen suchte.

Als Mitarbeiter der Besatzungsmacht unterstützte Kolbe auch nach 1945 die Erfassung von Naziverbrechen. Doch als „Alliiertenknecht“ fiel er in Ungnade, und seine Rückkehr ins Auswärtige Amt wurde verhindert. Statt Befreiung folgte eine unstete Existenz. Mit seinen Fragen zur mangelnden Beachtung dieses NS-Gegners, der persönliche Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt hat, liefert Lucas Delattre einigen Stoff für störende Betrachtungen.

CORNELIA FRENKEL

## Frankreichs Beziehungen zum „anderen“ Deutschland

Ulrich Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990. Böhlau Verlag (Zeithistorische Studien, Bd. 26), Köln 2004, 704 S., 64,90 €

Wenn in den Jahrzehnten deutscher Zweistaatlichkeit von deutsch-französischen Beziehungen die Rede war, wurde darunter in der Regel das Verhältnis Bonn–Paris verstanden. Dass auch die DDR ein Faktor in diesen Beziehungen gewesen ist, drang erst nach deren Ende verstärkt in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit. Dafür sorgte nicht zuletzt Ulrich Pfeil mit einer Reihe einschlägiger Publikationen zu Einzelfragen jenes Verhältnisses. Nun präsentiert er mit seiner Habilitationsschrift, die er an der Universität Lille III vor einer Jury unter Federführung von Jérôme Vaillant verteidigt hat, die Bilanz seiner intensiven Forschungen. Die umfassende Darstellung verdient zweifellos das Gütezeichen eines Standardwerkes. Quellenbasis und aufgearbeitete Literatur sind beeindruckend, gegen den methodischen Ansatz lässt sich, gerade auch angesichts der Komplexität des Gegenstandes, kaum etwas Schwerwiegendes einwenden, und die stilistische Entfaltung macht die Lektüre zu einem Vergnügen.

Der Autor unterscheidet zwei Hauptphasen: die Zeit von der Gründung der DDR bis zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen 1973 und die Jahre danach bis zur Wiederherstellung der deutschen Einheit. Dabei teilt er die erste Periode in ein Hauptkapitel über die politisch-diplomatischen „Nullbeziehungen“ und ein weiteres über die DDR-Imagepolitik, die trotz fehlender offizieller Kontakte doch zu einem Beziehungsgeflecht auf den Feldern der Parteien (SED und PCF), der Gewerkschaften (FDGB und CGT), der Freundschaftsgesellschaften, der kulturellen und wissenschaftlichen Kontakte usw. führte, das dann ab 1973 weitere Früchte trug. Als

wesentlicher gemeinsamer Nenner diente dabei der in beiden Ländern verbreitete (wenn auch unterschiedlich motivierte und verankerte) antifaschistische Grundkonsens, der wechselseitige Sympathien förderte und der zugleich immer wieder als Hebel benutzt wurde, um die Bundesrepublik zu diskreditieren.

Was die hohe Politik in jenen Jahren betrifft, so stand sie weitgehend im Schatten des Kalten Krieges und der westdeutsch-französischen Beziehungen. Die DDR-Führung besaß gegenüber der sowjetischen Linie zudem kaum Spielraum, um gegenüber Paris ein eigenständiges Profil zu definieren. So blieb es in der Regel bei gestanzten Formeln, die die Chancen für eine Annäherung eher verstellten als eröffneten. Immerhin konnte die DDR bisweilen auch als Druck- und Drohmittel *de Gaulles* mit Blick auf die Bundesrepublik instrumentalisiert werden, insbesondere nach französischen Enttäuschungen im Gefolge des *Élysée*-Vertrags vom Januar 1963.

Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Zuge des KSZE-Prozesses brachen keineswegs goldene Zeiten für das Verhältnis zwischen Ost-Berlin und Paris an. Grundlegende Konflikte, etwa in der Frage der Menschenrechte, schwelten weiter. Immerhin sah die französische politische Klasse die internationale Etablierung der DDR nicht ungern, wenngleich stets auch eine gewisse Skepsis hinsichtlich der scheinbar dauerhaften deutschen Teilung mitschwang. Honeckers Paris-Besuch 1988 markierte den spektakulären Höhepunkt der Normalisierung des Verhältnisses, welchen die DDR-Medien entsprechend feierten. Hinter den Kulissen machten sich indes auch Dissonanzen bemerkbar, die nicht zuletzt auf Honeckers falsche Einschätzung der Politik Mitterrands zurückzuführen waren. Schon im darauf folgenden Jahr kam es zu einer atemberaubenden Wende in der DDR, die schließlich den „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen ein unerwartet schnelles Ende bereitete.

Der Staatsratvorsitzende und seine Genossen in der Staats- und Parteiführung hatten es im Großen und Ganzen, aber insbesondere auch im Verhältnis zu Frankreich an Realitätssinn fehlen lassen: „In ihren Potemkinschen Dörfern hatte sich das auf Kommando-Strukturen aufbauende SED-Regime durch die weitgehende ‘Stilllegung’ ihrer Gesellschaft selbst der gesellschaftlichen ‘Frühwarnsysteme’ und der Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Selbstevaluation beraubt, so dass die SED – wie auch die westliche Öffentlichkeit – die scheinbaren außenpolitischen Erfolge der DDR unbehelligt von jeglicher Kritik als Zeichen einer weiterhin vorhandenen Leistungsfähigkeit wahrnehmen konnte und nicht registrierte, wie auch die Beziehungen zu Frankreich die innere Aushöhlung ungestört voranschreiten ließ und die innere Auflösung schließlich besiegelte.“ (S. 646 f.)

Ulrich Pfeils Studie entfaltet nicht nur auf vorzügliche Weise ein wichtiges Thema der jüngsten Geschichte. Sie macht zugleich anschaulich, wie in der Politik Wirklichkeit und Illusion, Strategie und Taktik, Hoffnung und Enttäuschung, Selbst- und Fremdbild sowie deren Rezeption, Ideologie und Pragmatismus und manches andere zusammenwirken. Dass der Verfasser dabei nicht der Gefahr erliegt, sich selbst von der nüchternen Analyse zu entfernen und in unkritische Parteinahme abzugleiten oder eine unhistorische Besserwisser-Attitüde an den Tag zu legen, sei ausdrücklich vermerkt. Das ist bei einem zeitlich so nahe liegenden und deshalb emotionsgeladenen beziehungsweise apologetisch oder anklägerisch befrachteten Sujet durchaus keine Selbstverständlichkeit.

DIETER TIEMANN

### Im Osten viel Neues

Katja Erler: *Deutschlandbilder in der französischen Literatur nach dem Fall der Berliner Mauer*. Erich Schmidt Verlag, Berlin 2004, Studienreihe Romania (StR) Band 20, 232 Seiten, 34,80 €

Während die „Chute du mur“ in den französischen Medien und mancher Politikerrede alte Schreckgespenster wiederauferstehen ließ, verfolgten die meisten Franzosen die deutsch-deutschen Ereignisse mit Anteilnahme und Sympathie. Dass dies auch für viele Schriftsteller gilt, stellt Katja Erler in ihrer soeben erschienenen Studie fest. Sie untersucht die Auswirkungen des Mauerfalls auf das literarische Deutschlandbild der Franzosen. Wie wird in der französischen Erzählprosa nach 1990 die aktuelle deutsche Zeitgeschichte thematisiert? Wie werden die neuen Bundesländer dargestellt – durch den Trans-

fer traditioneller oder die Gestaltung neuer Bilder? Der Band ist die Veröffentlichung einer überaus gelungenen Dissertation (Februar 2002), für die der Autorin von ihrer Heimatuniversität Bonn und der Französischen Regierung der „Preis der Französischen Republik“ verliehen wurde.

Vor Beginn der Lektüre empfiehlt es sich, die 30 Autorenporträts und Resümees im Anhang zu studieren. Die Texte bieten einen informativen Gesamtüberblick und liefern wertvolle Hinweise zur Motivation und Entstehungsgeschichte der besprochenen Werke. Die analysierten Autoren, unter ihnen viele Journalisten und Verlagsmitarbeiter, eint das gemeinsame Interesse am deutschen Zeitgeschehen. Mitunter sind es längere Deutschlandaufenthalte oder Berlinbesuche zum Zeitpunkt des Mauerfalls, die den Anstoß zur literarischen Verarbeitung gaben.

16 der 30 Verfasser wurden von Katja Erler in Briefen und Gesprächen persönlich befragt. Die „O-Ton“-Kommentare werden geschickt in Fußnoten einmontiert und besitzen als authentische Wortmeldungen aus dem Off einen gewissen Unterhaltungswert.

Der Korpus umfasst 30 höchst unterschiedliche Werke: überwiegend Romane (von denen sich einige als fiktionssarme Dokumentarberichte entpuppen), aber auch Krimis und Politthriller für die breite Leserschaft. Die literarische Ästhetik dieser „narrativ orientierte(n) Unterhaltungsliteratur“ (S. 20) spielte bei der Textauswahl keine Rolle. Gemeinsamer Nenner ist vielmehr der aktuelle Zeitbezug, was den Inhalt sowie die Entstehungs- und Publikationsdaten betrifft. Selbst dieses weit gefasste Selektionskriterium birgt jedoch einige Widersprüche: So werden essayistische Mischformen wie *Pascal Hugues*' Reportagen oder *Brigitte Sauzays* Tagebuchnotizen aufgenommen, reine Fiktionen wie *Denis Lachauds* „J'apprends l'Allemand“ indes nicht, weil das Thema 'Vergangenheitsbewältigung' nicht ins Aktualitätsraster passt. Da die bisherige französische Deutschlandliteratur fast ausschließlich diesen historischen Kontext thematisiert hatte (S. 18), wäre zumindest ein Verweis auf die seit 1989 erschienenen Nachfolgepublikationen aufschlussreich gewesen.

Nach einem einleitenden Exkurs über die Mauer als Grenzbild behandelt Katja Erler vier thematische Bereiche: die literarische Umsetzung des Mauerfalls, den französischen Mythos der 'zwei Deutschlands', den Handlungsort Berlin und die Verwendung von Deutschlandbildern.

1. Der Mauerfall ist auch in Frankreich als Bild und Begriff rasch etabliert; in den untersuchten Werken wird vor allem der Enthusiasmus der ersten Stunde – die Feiern an der Mauer – und die darauffolgende Desillusionierung beschrieben. Dabei üben die Autoren einhellig Kritik an der Vereinnahmung des Ostens durch den Westen. Ostdeutsch-

französische Liebesgeschichten erleben eine große Premiere, zumeist in der Konstellation „französischer Protagonist trifft ostdeutsche Muse“. Bemerkenswert auch, dass in deutschen Wenderomanen Ironie und Satire überwiegen, während die französischen Beobachter vor allem ihrer „persönlichen Betroffenheit“ (S. 122) Ausdruck verleihen.

2. Während sich das traditionelle Deutschlandimage der 'zwei Deutschlands' auf den Nord-Süd-Gegensatz bezieht, wird jetzt eine klare Ost-West-Achse etabliert. Bevorzugter Handlungsort ist Ostdeutschland, und es treten überwiegend ostdeutsche Figuren auf. In der direkten Konfrontation mit ihren Landsleuten („Ossis versus Wessis“, S. 80) sind zumeist sie die Sympathieträger. Der metaphorische Antagonismus von 'Krieg' und 'Kultur' bleibt bestehen, wobei schwerpunktmäßig der Osten als Hort deutscher Romantik wiederentdeckt wird.

3. Berlin ist nicht nur der meistgewählte Handlungsort, sondern auch die Lieblingschiffre der Verlage, die bei der Titel- und Umschlaggestaltung gerne willkürliche (und verkaufsfördernde) Bezüge herstellen – Berlin ist „in“. Als literarisches Sujet symbolisiert es die frühere Zweiteilung des Kalten Krieges, schlägt Brücken zwischen Ost und West, vereint Vergangenheit und Zukunft, kurz: ist Brennpunkt und Zentrum. Allerdings droht mit dem Verlust des Sonderstatus auch die ursprüngliche Faszination ein wenig verloren zu gehen. Alles in allem bietet der französische Blick auf Berlin mehr Breite als Tiefe: keine Berlinromane, sondern eher Versatzstücke und 'Namedropping' fürs Lokalkolorit.

4. Bei den Deutschlandbildern finden sich traditionelle Klischees (Gretchengestalten, Einfältigkeit und Pedanterie, deutsche Wertarbeit, Natur- und Musikverbundenheit – „Wald und Wagner“) neben aktuelleren Images (Automarken, Birkenstocks, Mülltrennung, schlechter Kaffee), die ebenso konventionell daherkommen. Als echte Neu-

erung kann der distanziertere Umgang der untersuchten Autoren mit nationalen Stereotypen verbucht werden, etwas sperrig betitelt als „Funktionalisierung [...] durch bewussten Einsatz und spielerisch-ironisches Aufweichen“ (S. 144). Zum einen werden Pauschalurteile relativiert oder als Komik erzeugendes Stilmittel genutzt. Zum anderen sorgt ein selbstkritischeres Frankreichbild für eine insgesamt ausgewogenere Darstellung des deutschen Nachbarn. Interessant ist die Analyse der deutschsprachigen Textanschübe, die wie gewohnt zahlreiche Stilblüten zutage fördert und nebenbei auch die Sprachkenntnisse der Autoren unter die Lupe nimmt.

In puncto Repräsentativität untersucht die Autorin literatursoziologische Aspekte wie Verlagsstrategien, Auflagen, Verkaufszahlen und Rezensionen. Sie kommt zu dem Schluss, dass Rezeption und Resonanz bis auf wenige Ausnahmen als eher bescheiden einzustufen sind und dass die „meinungsbildende Kraft“ der behandelten Deutschlandimages folglich „nicht überschätzt werden sollte“ (S. 157). Dasselbe gilt auch für Deutschland als literarisches Sujet. Der Mau-

erfall als inspirierendes Moment scheint ausgeschöpft, und emotionale Nachbeben ähnlicher Größenordnung sind nicht in Sicht.

Dreierlei lässt sich festhalten: Erstens ist aus französischer Perspektive der Osten Deutschlands längst kein ‘bildloser’ Raum mehr. Zweitens kann von einem imagologischen West-Ost-Transfer nach 1990 keine Rede sein. Katja Erlen widerlegt hiermit zwei gängige Thesen, vertreten etwa durch Ingo Kolboom<sup>1</sup> (S. 73/79). Drittens belegt sie überzeugend, dass im Zuge von Mauerfall und Vereinigung sehr wohl neue Bilder geschaffen und alte zum Teil unkonventionell recycelt wurden. Damit bringt sie die deutsch-französische Imagologie um einen wichtigen Schritt voran. En passant liefert sie Anregungen für weitere Studien, etwa einen deutsch-französischen Literaturvergleich der Nachwendzeit oder Komplementäranalysen weiterer Textgattungen (Essays, Dramen, Lyrik, Chansons). Fazit: ein lesenswerter „Überblick über die jüngste französische Narrativik mit thematischem Deutschlandbezug.“ Der Klappentext hält Wort.

DANA MARTIN

---

1 Kolboom, Ingo: Das Bild vom Nachbarn. Zur Rolle nationaler Klischees in der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen am Beispiel französischer Deutschlandbilder. In: „Französisch heute“, 1/1993, Jg. 24, S. 1–15.



## „Mémoire de guinguettes“ – Annalen der Laubenwirtschaften

Francis Bauby | Sophie Orivel | Martin Pénet:  
*Mémoire de guinguettes*. Éditions Omnibus, Paris  
2003, 216 S., 300 Illustrationen, 26 €

Marcel Carné ist 23 und er möchte Regisseur werden. Seine Mittel allerdings reichen gerade für den Erwerb einer Kamera und einiger Rollen Zelluloid, nicht aber, um die Beleuchtung oder Schauspieler zu zahlen. Möglich sind also nur Außenaufnahmen mit Akteuren, die kein Honorar verlangen: „Deswegen widmete ich mich einem sehr schönen und anrührenden sozialen Phänomen,“ erklärt der Filmemacher später in seiner Autobiographie. Im Sommer 1929 verbringt er jeden Sonntag in Nogent-sur-Marne und begleitet dort mit der Kamera die arbeitende Klasse aus der Hauptstadt bei ihrer liebsten Freizeit-Beschäftigung: Wie die Dampfloks Scharen unbeschwert heiterer Ausflügler an das Marne-Ufer bringt, wie sie ihren freien Tag in einer der zahlreichen „Guinguettes“ feiern, wo ein einfacher Weißwein in Strömen fließt, wo Sprotten (‘fritures’) auf der Karte stehen, wo Akkordeon-Gruppen mit Musette-Klängen zum Tanz auffordern. Zum Sonntagsvergnügen vor den Toren der Seine-Metropole gehören ebenso Bootsfahrten auf der Marne, Baden im Fluss, Radrennen und die Verdauungssiesta im grünen Gras. Ein beliebtes Motiv auch für die Impressionisten. Carné zeichnete dieses süße Leben in „Nogent Eldorado du dimanche“ hinreißend auf – einem 20-minütiger Dokumentar-Stummfilm, der schon bei der ersten Vorführung großen Erfolg feierte und zum Grundstein seiner Kinokarriere wurde. Die Guinguettes feierten ihr ‘age d’or’.

Carnés filmisches Eldorado ist nur eine der zahlreichen Anekdoten, die Francis Bauby, Sophie Orivel und Martin Pénet in einem gelungenen Band zusammengetragen haben. „Mémoire de guinguettes“, so sein Titel, setzt der Geschichte und den Geschichten der Guin-

guettes, der famosen Laubenwirtschaften, die vor allem rund um Paris Besucherströme anzogen, auf 216 Seiten ein Denkmal. In jahrelanger Arbeit haben die Autoren Archive durchforstet, Privatsammler aufgespürt und ein beeindruckendes Material zusammengetragen: Der Band, fast im DIN A 4-Format, beim Verlag Omnibus erschienen, ist reich ausgestattet mit historischen Drucken, Texten von Musette-Ohrwürmern, Plattencovern und Stimmungsfotos aus dem Guinguette-Alltag. „Mémoire de guinguettes“ hält sich strikt an die Chronologie. In fünf Kapiteln werden fünf Epochen und ihr jeweiliger Zeitgeist ausführlich dargestellt: Von „1715–1860 – die Geburt eines neuen Freizeitvergnügens“, als das einfache Volk und abenteuerlustige Aristokraten sich in Gartenwirtschaften vor der Pariser Zollgrenze Seite an Seite mit billigem Weißwein vergnügten, bis „1980 bis heute: der Wind der Erneuerung“.

Denn das Kleine-Leute-Freizeit-Vergnügen erlebt seit einem guten Jahrzehnt eine erstaunliche Renaissance: an schönen Sommertagen herrscht in den Guinguettes von Nogent-sur-Marne, Champigny-sur-Marne und den Nachbargemeinden Hochbetrieb, drängen sich Jung und Alt auf der Tanzfläche, wird gar alljährlich am Nationalfeiertag die „Miss Guinguettes“ gekürt – und vom offenen Geist dieser französischen Alltagskultur zeugt die Tatsache, dass vor einigen Jahren eine japanische Touristin, die von einheimischen Freunden zur Veranstaltung mitgeschleppt wurde und stimmungsvoll das Tanzbein schwang, den Titel einheimste. Ihr Comeback verdanken die Laubenwirtschaften auch Francis Bauby, der 1992 den Verein „Culture Guinguettes“ mit aus der Taufe hob und seither keine Gelegenheit auslässt, andere mit seiner Leidenschaft für das traditionelle Volksvergnügen anzustecken. Mit „Mémoire de guinguettes“ ist ihm und seinen Koautoren dies einmal mehr gelungen.

SUZANNE KRAUSE